№ 77. Der 1840.

Breslauer Erzähler.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Freitag, den 26. Juni. Sechster Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nro. 11.

Feodosia oder schreckliche Folgen eines leichtsinnigen Schrittes.

(Fortsetzung.)

Der Fürst hörte nun die Klagen und Beschwerden, welche die Bewohner der Umgegend vorzubringen hatten, an; die Chefs der Polizei und der übrigen Behörden waren zu ihm berufen, um Recht zu sprechen, Mißbräuche abzustellen, oder dies wenigstens zu versprechen; unterdeß sah sich Feodosia, geführt von Sidin, die übrigen Merkwürdigkeiten des Chan-Palastes an. Er zeigte ihr den weitläuftigen Harem, in welchem die ersten Jahre seiner Jugend verflossen waren, in welchem sonst die Opfer orientalischer Liebe geschmachtet hatten, zeigte ihr die Moschee, welche sie jedoch nicht betreten durfte, (als Weib, dem der Eintritt versagt ist), führte sie dann auf die den Palast auf zwei Seiten umgebenden Terrassen, welche sich bis zu den Gipfeln der Berge erhoben, und von denen sehr zierlich und malerisch kleine Wasserfälle, theils durch Röhren geleitete springende Wasserstrahlen, sich dem Flußbette zu ergossen. Leitungen führten es von hier zur Stadt, und diese Aquädukte verdienten dem Sultan Kerim Gheray den Namen eines Quells der Wüste, weil er durch dieselben die, sehr oft an Wasser Mangel leidende Stadt reichlich versah.

Von der obersten Terrasse sah Feodosia einen nahe gelegenen Hügel, auf dessen Kuppe sich eine schöne Rotunde erhob. Sidin nannte diese ein Mausoleum der schönen Potoßka, welche der Sultan Kerim Gheray aus Polen geraubt hatte. Sie war so schön, daß sie durch ihre Reize und durch ihren glänzenden Verstand den Sultan gänzlich in ihre Gewalt bekam, ihn vermochte, seinen Harem abzuschaffen, seine Kämmerlinge zu verabschieden, ihr alle erdenkliche Freiheit zu gestatten, und überhaupt auf einem mehr europäischen als asiatischen Fuß zu leben. Doch nicht lange waltete die reizende Polin, welche das Land als seinen guten Engel zu betrachten gelernt hatte; schon am frühen Morgen verwelkte die schöne Paradiesblume, und der unglückliche Sultan suchte Trost darin, der verlornen Geliebten ein prächtiges Denkmal zu errichten, in dessen Innerem er die übrige Zeit seines Lebens zubrachte.

14.

Noch ehe der Mittag herankam, setzte sich der Zug der Reisenden in Bewegung. Durch ruinenreiche Gegenden ging es, vorbei an den Obelisken, Mauern mit Zinnen, an einzeln stehenden Thürmen — an ungeheuren Pyramiden, wahrscheinlich Grabmäler Kimerischer Heerführer, vorbei an eingefallenen Gewölben und Palästen ging es nach der berühmten Judenfestung Tschufut Kale.

Der Weg führte bergan — himmelhoch bergan; auf halbem Wege mußte man die Pferde verlassen und zu Fuße weiter steigen. — Eine in den Felsen gehauene Treppe führte zu einem Kloster, dessen Hauptkirche in den Felsen gehauen ist. Grausenerregend war ein Balkon, welcher von der Kirche aus über einen fürchterlichen Abgrund hinausragt, und eben so schrecklich ist die Wohnung des griechischen Diaconus; ein hölzerner Vogelbauer, aus dem Felsen geschoben, hängt es über der senkrechten Wand des Abgrundes, jeden Augenblick zum Sturze bereit — doch fest genug, den Stürmen und Orkanen zu trotzen, welche es wohl schütteln, aber nicht herabrechen können.

Philemon und Baucis — ein steinalter griechischer Priester und dessen eben so alte Frau bewohnten dasselbe. Gastfreundlich, wie jene Bewirther des allmächtigen Zeus und des schönen Sohnes der Maja, setzte sie den Ankömmlingen Früchte vor, die ein Gärtchen am Fuße des Berges, neben dem Friedhof, wel-

ches sie mit eigener Hand bearbeiteten, ihnen bot, der Fruchtkorb war ein Scherben einer — vielleicht zwei Tausend Jahre alten Vase. Das ehrliche alte Paar kannte das Gold, welches der Gouverneur ihnen gab, nicht; sie hatten kein Bedürfniß, welches nicht durch das Gärtchen und durch fromme Pilger befriediget wurde, sie hatten keinen Wunsch als den — bald mit einander neben ihrem Garten zu ruhen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein muthwilliger Jugendstreich.

(Fortsetzung.)

Der Monat Februar kam heran, und mit ihm die Lustbarkeiten des Faschings. Dies war eine gute Gelegenheit, einmal eine Abwechslung in die Eintönigkeit der Mystifikation zu bringen, welche auch uns schon ermüdete.

Ein Brief Nettchens benachrichtigt Kurzen, daß sie Sonntags auf die Redoute gehen wird. »Ich werde«, sagte das Billet, »als Milchmädchen erscheinen und wünsche, daß auch Sie in der Maskerade (Maske) kommen. Setzen Sie eine Barroken auf, und nehmen Sie wenigstens eine falsche Nase mit einem großen Schnurrbart; damit wir uns erkennen.«

Kurz zeigte uns diesen Brief nicht; er fürchtete vermuthlich, wir würden Alle auf den Ball gehen und ihn stören. Unter unsern Freunden war auch ein Jüngling von zartem und schlankem Bau und mädchenhafter Gestalt; wir nannten ihn nur immer den Eduard. Der mußte seine Taille durch ein Schnürleibchen noch verschmälern, Atlas-Schuhe anziehen, den Kopf mit Seidenlocken schmücken, das bezeichnete Milchmädchen-Kostüm anziehen und als Nettchen auf der Redoute erscheinen.

Kurz war schon da und stieg in einem ganz neuen Anzuge gravitätisch im Saale herum, er trug hochgelbe Handschuhe, eine Nase, wenigstens eine halbe Elle lang, und eine Perrücke, die dem ersten Bürgermeister gut gestanden hätte. Unser Eduard — wie er uns dann erzählte — nahm seinen Arm, und ein zärtlicher Druck dankte ihm für sein glückliches Erscheinen.

Um die Stelle eines schönen Mädchens ganz zu spielen, hatte Eduard die ganze Nacht Launen und Grillen. Er begehrte Eis, Orgeade, Punsch, Orangen, Zuckerwerk und ließ endlich nicht undeutlich vernehmen, daß ihm im Speisesaal ein Fasonchen gar lieblich in das Näschen gerochen habe, und daß der Champagner eigentlich der wahre Damenwein sei. Der Verliebte wurde zudringlich und wollte mit Gewalt, daß Eduard seine Maske wenigstens beim Essen abnehme; allein Eduard that es natürlich nicht und schluckte doch unter einem kleinen Taffetvorhängelchen ein Erkleckliches in sich.

Am Morgen nach dem Balle kam wieder ein Billet von Nettchen. Nachdem Kurz zwanzig Mal seine Lippen darauf gedrückt hatte las er uns vor.

»Mein deutscher Freind,« schrieb man, »ich bin seit gestern nicht mehr die nemliche seloe, ich weiß nicht, was in mir vorgeht, aber sie wissen es, lippens-türdiger Beseewicht.«

Hier küßte der Leser den Brief und fuhr fort:

»Ich habe eine Bitte an sie zu thun. Ich will mir ein Broselet von Haaren machen lassen, und die Haare sollen die deinigen sein, du Entsetzlicher. Schicke mir Sie so bald und so lang als möglich; denn ein Broselett frißt viel.«

Dieser letzte naive Ausdruck entzuckte Kurz, und begeistert rief er aus: »Ist das ein Mädchen!«

»Was wirst Du thun?« fragte ich ihn.

»Was ich thun werde? Ist das eine Frage? ich werde der himmlischen Haare senden, so viel sie will.«

»Aber Du hast so wenig und trägst sie so kurz.«

»Einerlei, ich opfere ihr alle mit der Wurzel, und sollte ich eine Perrücke tragen.« Und er stürzte fort.

Eine halbe Stunde nachher sahen wir ihn wieder auf der Straße. Sein Hut war bis zu den Augen in den Kopf gedrückt, und er hatte ein weißes Papier in der Hand, welches etwas Wichtiges vorsichtig einzuschließen schien; denn die vier Ecken waren aufgebogen und mittelst einer Stecknadel zusammengeheftet. Er tritt in den Bäckerladen, in welchem sich Nettchen so eben allein befand, legt sein kostbares Packet vor ihr nieder, wirft ihr eine Kußhand zu und entfernt sich, indem er sich gerade gegenüber an den Eckstein stellt, um die Wirkung seines Geschenkes zu beobachten.

Wir saßen gerade hinter ihm an einem Fenster des Kaffeehauses und hatten Muhe, das Lachen zurückzuhalten. Nettchen blieb anfangs starr stehen, ohne zu begreifen, wie sie das Benehmen des Fremden deuten sollte. Endlich entschloß sie sich das Papier zu öffnen, und als sie den Inhalt sah, machte sie eine Geberde des Ekels, nahm Papier und Inhalt und warf es in den Kehricht, der im Hintergrunde des Ladens lag. Kurz sah dieses kaum, als er zornentflammt in den Laden stürzte, seinen Kopfschmuck aus dem Kehricht zog, mit dem Hut, den er bisher auf dem Kopfe behalten hatte, wüthend auf Brot und Semmeln schlug und dann wieder hinausstürzte. Wir konnten uns eines hellauten Gelächters nicht mehr enthalten, als wir den rasirten Kopf sahen, und der Arme bemerkte nun erst, daß er bei der ganzen Scene Zuschauer gehabt hatte.

Am Abend kam der Postbote und brachte wieder ein Briefchen. Kurz stürzt darauf und liest:

(Fortsetzung folgt.)

Unerschrockenheit.

Johann Heinrich Lochmann, ein Schweizeroberst in Diensten König Ludwig XIV. von Frankreich, hatte an Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart nicht seines Gleichen.

Eines Tages hatte er den König auf die Jagd begleitet.

»Herr Oberst!« sagte Ludwig, Sie sind, wie ich wohl weiß, nie vor einem Feinde gewichen; ich zweifle jedoch, ob Sie auch wohl vor einem wilden Keiler Stand halten würden?«

»Stellen mich Ew. Majestät auf die Probe!« erwiederte Lochmann.

»Das soll geschehen!« sagte Ludwig, wies dem Obersten seinen Standort vor einer wüsten Kapelle am Ausgange des Waldes an, und befahl dann insgeheime den Jägern, das erste wilde Schwein, das aufgejagt würde, nach dieser Gegend hinzutreiben. — Es geschah. Nicht lange nachher erschien der König mit seinem Gefolge. »Herr Oberst, haben Sie das wilde Schwein gesehen?« rief Ludwig. »O, ja, Ew. Majestät!« antwortete der Schweizer. »Aber wo ist es denn hingekommen?« fuhr der König fort. »Ich hab' es, bis Ew. Majestät anlangen würden, in den Stall gebracht.« — Und wirklich saß es in der erwähnten Kapelle. — Lochmann nämlich hatte, als er das grimmige Ungethüm mit den Hauern die Erde zerwühlen, gegen sich anrennen sah, geschwind die Thür der Kapelle geöffnet, und sich dann ein wenig auf die Seite gezogen, worauf der Keiler in der Wuth blindlings vorwärts gerannt und so in die Kapelle hineingerathen war, deren Thür dann der unerschrockene Schweizer schnell zugeschlagen hatte.

Der letzte Freiherr von Ehrenberg.

Ein schreckliches Beispiel des fanatischen Aberglaubens der vorigen Jahrhunderte liefert nachstehende Begebenheit:

An dem Hofe des würzburgischen Fürstbischofs Philipp Adolph, aus dem uralten fränkischen Rittergeschlechte von Ehrenberg, wurde dessen Neffe Ernst von Ehrenberg, die einzige und letzte Hoffnung des erlauchten Hauses, unter den Edelknaben erzogen.

Derselbe hatte durch körperliche Schönheit, ausgezeichnete Talente, großen Fleiß, glänzende Fortschritte in den Studien und unschuldig-frommes, bescheidenes Betragen, sich die allgemeine Liebe erworben. Als aber im Jahre 1627 der Fürstbischof anfing, Zauberer und Hexen mit Feuer und Schwert auszurotten, wurde von Einigen, in ihnen durch die Tortur erzwungenen Aussagen, auch der junge von Ehrenberg als Mitschuldiger angegeben, und man behauptete, er habe sich dem Teufel verschrieben, öfters den Hexentänzen beigewohnt, einige Mordthaten verübt, und mehrere seiner Vertrauten zu ihrem Bunde angeworben.

Zu gleicher Zeit, und schon etwas früher, wollte man bemerkt haben, daß er sich ganz ins Böse verändert habe, daß sein Fleiß nachlasse, daß von der vorigen Andacht und Frömmigkeit alle Spuren verschwunden seien, er sich dagegen dem Trinken und Spielen ergebe, und sich freie Reden und unehrbare Scherze erlaube. Der durch den Vortrag dieser Umstände äußerst bestürzte, fürstliche Oheim beschloß anfänglich, den Verirrten nicht zu strafen, sondern zu bessern. — Nachdem der Jüngling ein ausführliches, freimüthiges Bekenntniß abgelegt hatte, wurde er den Vätern der Gesellschaft Jesu, und nachher den Franziskanern zur Aufsicht, Belehrung und Besserung anvertraut. Er gab die beste Hoffnung, betrug sich bei Tage tadellos, soll aber zur Nachtzeit, wie er nachher selbst eingestand, öfters aus dem Collegium und dem Kloster verschwunden und bei den Hexentänzen gewesen sein.*) Jesuiten und Franziskaner erklärten daher, alle Mühe bleibe fruchtlos. Mit zerrissenem Herzen übergab ihn nun der Fürstbischof dem heimlichen geistlichen Gerichte, welches ihn den Tod zuerkannte. Um 7 Uhr Morgens holten ihn die Jesuiten aus dem Bett und führten ihn nach dem Schloß. Obschon man ihm seine bevorstehende Hinrichtung bekannt gemacht hatte, blieb er unerschrokken und bei der besten Laune. Als er aber in das Gemach trat, wo eine mit schwarzem Tuche bekleidete Bühne errichtet war, und er die versammelten Richter erblickte, fing er an zu erblassen, am ganzen Leibe zu zittern, und so wehmüthig um Gnade zu bitten, daß die Richter bis zu Thränen gerührt, Aufschub verfügten, und bei dem Fürstbischof die nachdrücklichste Fürbitte einlegten, die auch gewährt wurde.

Nach einigen Tagen sendete derselbe einen seiner vertrautesten Räthe an den Unglücklichen, welcher ihm, unter vorausgesetzter ernster und dauerhafter Besserung, die vollste Gnade und Vergessenheit des Vergangenen versprach. Wie mußte dieser Mann aber erstaunen, als er zur Antwort erhielt: »Mein Herr, wenn Sie gesehen hätten, was ich gesehen habe, würden Sie der Nämliche, der ich bin, und wenn ich nicht ein solcher wäre, würde ich es noch werden!« —

Alle Vorstellungen des Angeordneten waren vergebens. Dies bewog den Fürstbischof zur schmerzlichen Erklärung, daß nunmehr die Gerechtigkeit ohne Weiteres ihren Lauf haben sollte. Die traurige Scene wurde an demselben Orte wiederholt. Hurtig bestieg der Arme zwischen zwei Jesuiten die Todesbühne. Diese ermahnten ihn zur Buße, er erwiederte dagegen, daß er Nichts zu bereuen habe.

Kaum aber bemerkte er den fürchterlichen Ernst, so riß er sich los, und suchte in allen Ecken und Winkeln Zuflucht. Endlich erhielt der Scharfrichter den richterlichen Auftrag, er solle jede Gelegenheit benutzen, um seine Pflicht zu erfüllen, und dem Trauerspiele ein Ende zu machen. Und so geschah es. Der Unglückliche, bewußtlos schreiend, und umherlaufend, kam endlich in den Schwertstreich und fiel.

Stechäpfel.

Grabschrift eines Geizigen.

Hier ruht ein Mann, der wohl zu nehmen wußte,
Doch wiedergeben konnt' er nicht.
Man gab ihm ein Kryftier, woran er sterben mußte,
Denn wiedergeben konnt' er nicht.

---

*) Was es mit diesen Hexentänzen für Bewandtniß hatte, werden sich unsere Leser noch aus dem im Erzähler, Jahrgang 1837 mitgetheilten Erzählung: »Der Wechselbalg« erinnern.

Ehestandsgespräch.

Die Frau: Götter seid Ihr ohne Hymens Bande,
Aber Teufel in dem Ehestande.
Der Mann: O, das Teufel sein ist zu vergeben,
Denn wir müssen in der Hölle leben.

Ein Wunder.

Von Wahls Geburt hat mir die Base
Des Accoucheurs erzählt:
Zwei Tage lang kam seine Nase,
Am dritten er zur Welt.

Grabschrift auf Herrn v. N.

Der Herr von N— ging zu des Todes Thoren,
Die Welt hat nichts an ihm verloren,
Er that nichts, um des Himmels sich zu freu'n,
Dem Teufel kann auch nichts an ihm gelegen sein.

Buntes aus Vorzeit und Gegenwart.

Auf einem kürzlich in England ankommenden Schiffe, auf welchem sich ein Elephant befand, drängte sich ein Kind zwischen die Oeffnungen des Behälters zu demselben hindurch, um mit ihm zu spielen. Als dessen Mutter außer sich vor Schrecken herbeieilte, nahm das colossale Thier das Kleine ganz ruhig auf den Rüssel und reichte es seiner Mutter über den Verschlag herüber.

Ein berühmter Sänger that eine reiche Heirath. Einige Zeit darauf bat man ihn, in einer Gesellschaft eine Arie zu singen. Erlauben Sie," sagte er, „ich mache es wie die Nachtigallen, die auch nicht mehr singen, wenn sie ihr Nest gemacht haben."

Im 4. Jahrhunderte fing man an, sich das Fasten dadurch zu erleichtern, daß man den Glauben annahm, ein Vogel sei ein Fisch. Man stützte sich auf die Bibel: Und am fünften Schöpfungstage befahl Gott den Gewässern, Fische hervorzubringen, und Vögel, die auf der Erde fliegen. — Hieraus schloß man Fische und Vögel hätten einerlei Ursprung, und folglich wären die Vögel Fastenspeisen. Mehrere Kirchenväter waren diese Meinung, und die Mönche von den strengsten Observanzen speisten an Festtagen wohlgemuth Fasane. Erst 817 setzte das Concilium von Achen fest, daß die Vögel keine Fische wären aber es dauerte lange, eh' sich die Menschen daran kehrten,

Verzeichniß der Taufen und Trauungen in Breslau.

Getauft.

Bei St. Vincenz.

Den 21. Juni: d. Bedienten E. Neulich S. —

Bei St. Matthias.

Den 20. Juni: d. Uhrmacher E. Schatz S. — Den 21.: d. Zuckersiedergesell J. Wawrzinick S. — Hausb. F. Forster T. — Schneiderm. A. Mendisch S. —

Beim heil. Kreuz.

Den 21. Juni: d. Tagarbeiter F. Klose T. —

Bei St. Adalbert.

Den 18. Juni: d. Distilleteuer Obst T. — Den 21.: d. Kutscher Gillitz S. — Schneidergesl. Müller T. —

Getraut.

Bei St. Vincenz.

Den 16. Juni: Schneidermeister T. Horschyn mit Jungfer M. Kaul. —

Beim heil. Kreuz.

Den 23. Juni: D. Gastwirth Becker mit der Jungfrau F. Seidel. —

Bei St. Adalbert.

Den 23. Juni: Königlicher Land- und Stadtgerichtsrendant Wandel mit Jgfr. J. Anser. — Tischler C. Rojut mit Jungfrau C. Marks. —

Inserate.

Ein junger weißer Pudel hat sich in das Haus Nro. 28 am Rathhause eingefunden, der Eigenthümer des Hundes kann ihn daselbst wieder gegen die Inserations Kosten in Empfang nehmen.

Zum Fleisch- und Wurst-Ausschieben, Sonnabend, den 27. Juni ladet ergebenst ein: Tölg, Schankwirth vor dem Nicolai-Thore, Lange Gasse No. 24.

Ein gesitteter Knabe, welcher Lust hat die Uhrmacherkunst zu erlernen kann sich melden bei: J. G. Weise, Bischofsstraße No. 10.

In Oswitz No. 4. ist eine kleine Sommerwohnung zu vermiethen und bald zu beziehen.

Der Breslauer Erzähler erscheint wöchentlich 3 Mal (Montags, Mittwochs und Freitags) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dies Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal oder 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich 3maliger Versendung zu 18 Sgr.